



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Correspondenz.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Gewalt des Staates.“ Dies ist bis auf einen gewissen Grad ganz richtig, und wir begreifen nicht, was die Partei, welche sich für Selbstregierung und Selbstbestimmung und gegen die Bureaucratie ereifert, daran auszusetzen haben kann. Wol mag man den Staat, den Vormund und Pfleger der materiellen Interessen nennen, aber je freier dieselben unter seiner Oberaufsicht sich bewegen können, je weniger die Pflege eine Bevormundung ist, desto besser muß sich der Gewerbefleiß dabei stehen, jede künstliche Erschwerung oder Bevorzugung dagegen unnatürliche Interessen schaffen, welche, wenn sie einmal da sind, gebieterisch Berücksichtigung fordern und immer weiter auf falscher Bahn führen. Die Kreuzzeitung hat sich zuweilen sehr freihändlerisch geäußert, aber wir haben gegen solche Erklärungen stets einen natürlichen Unglauben behalten; die Abschaffung der englischen Getreidezölle war allerdings dem Ackerbau der Ostseeprovinzen sehr vortheilhaft, die Ermäßigung der Schutzzölle gab ihren Producten vermehrten Abzug, aber die eigentlichen Grundsätze der Partei laufen dem Freihandel direct zuwider; denn wer Grund und Boden fesseln will, die Gewerbe in die Zunft zurückzwängen will, der kann keine freie Bewegung des Handels wollen.

Ueber das, was das Gesellschaftslexikon auf geistigem Gebiet anstreben will, schweigen wir, die absurde Lehre von der Umkehr der Wissenschaft und ihre Folgen sind bekannt und berüchtigt genug.

Hr. Wagner verheißt, sein Werk solle die Partei darstellen, so wie sie künftig werden wird, es ist das vorläufig noch eine schwer zu bestimmende Größe, wir urtheilen nicht nach dem, was sie bisher gesprochen, sondern nach dem, was sie gethan hat. Mit Sprechen und Erklärungen wird man das Wort, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, nicht ändern. Möge die Partei sich in ihren Thaten ändern, sonst wird nichts ihre Entfremdung von der Nation heben, nichts das Fiasco des vorliegenden Werkes hindern und Herr Wagner der Mühe überhoben sein, dasselbe, wie er sich vorbehält, in fremde Sprachen zu übersetzen. B.

### Correspondenz.

Aus Konstantinopel. 16. Juni. — Ich schreibe Ihnen unter den Donner eines eben am Himmel aufziehenden Gewitters, einer immerhin seltenen Erscheinung in Stambul, wo alle Krisen in der Atmosphäre sich in der Regel in gewaltigen Orkanen, anstatt in Blißschlägen und Regengüssen auszutoben pflegen. Der Donner rollt mit

erschütterndem Getöse rings im weiten Umkreise der Hauptstadt, und tiefgehende Wolken, welche aus der Richtung von Brussa sich herbewegen, scheinen das Marmarameer zu segeln. Uebermals wie im vergangenen, und dem jenem vorausgehenden Jahre ist es ein ausnahmsweiser Sommer, den wir hier erleben. Es fehlt jene erdrückende Hitze, die uns den hiesigen Aufenthalt in der betreffenden Jahreszeit so beschwerlich zu machen pflegt. Noch prangen die Hänge der Berge, die in andern Jahren schon zu Anfang Mai allen Graswuchs unter den sengenden Strahlen einer hochstehenden Sonne verloren zu haben pflegen, im üppigsten und frischesten Grün, und die Bäume, deren gewaltige Laubkronen mir niemals zuvor so umfangreich erschienen, treiben immer neue Schößlinge aus den sich weiter und weiter streckenden Zweigen. Ich machte neulich einen Ausflug am diesseitigen Ufer des Bosporus entlang. Es war ein schöner Morgen, und über den Himmel trieben nur einzelne leichte Federwölkchen dahin. Die Meerenge, als ich sie nach einem halbständigen Gange von meiner Wohnung aus erreicht hatte, lag dunkelwogig da, belebt von dem Windhauch, der aus Norden kommend fast jederzeit durch die enge Wasserpforte streicht und nur an den allerheißesten Tagen zu Ende Juli und Anfang August dann und wann, aber nur auf kurze Zeit, erlischt. Wie der Beschauer auch immerhin seinen Standpunkt wählen möge: dieses Bild der dunkelgrünen, ich möchte sagen schwarzen Seefläche, von der sich die Schaumkuppen der Wellen um so greller abheben, zwischen den lieblichen und stellenweise romantischen, auf einzelnen Punkten von alten, halb erhaltenen Ruinen überragten, an andern von breiten Vorstädten der Metropole, von Dörfern, Landhäusern und Villen überstiegenen Ufern ist ein entzückendes, und vielleicht unvergleichliches in seiner Art auf dem ganzen Erdenrund. Aber man muß die rechte Jahreszeit aussuchen, um das unübertroffene Gemälde zu mustern. Wer im Winter, wenn die Regenwolken über dem Bosporus hängen und die meisten Laubbäume blätterlos sind, hierher kommt, wird es immer noch schön und sehenswerth finden, er wird aber nicht den Eindruck davon mit sich nehmen, den es in den Tagen der vollsten Entfaltung der Vegetation zu geben im Stande ist. Ich gehe hier nicht näher auf den erwähnten Ausflug am Meeresufer entlang ein, wiewol eine derartige Promenade die Beschreibung im Detail lohnen würde. Selbst in denjenigen Theilen, wo man nicht vollkommen freie Aussicht hat, indem der Weg sich zwischen den Anbauten am Gestade und dem rückwärtigen mit Gärten und kleinen Waldpartien überdeckten Steilhänge hinzieht, ist sie interessant, und rechtfertigt den langsamen Schritt, um die Schönheiten, welche eine kaum ihrer selbst bewußte und allerwärts einzeln betrachtet noch viel zu wünschen übrig lassende Kunst in Verbindung mit der Natur, die hier unerschöpflicher und jugendlicher wie irgend anderswo erscheint, geschaffen hat, vollständig und nach Herzenslust zu genießen. Zuweilen geht der Pfad hart am Ufer entlang. Man überschreitet, indem man den schmalen Weg verfolgt, welcher links von Häusern und rechts unmittelbar von den unter den Windschlägen sich schäumend am Ufer brechenden Bosporuswellen begrenzt wird, auf zahlreichen kleinen Brückchen, über die nicht zwei Menschen zugleich nebeneinander zu gehen vermögen, die vielen Kanäle, mittelst deren die Meeresflut theils behufs eines Seebades im Hause, theils für die Füllung des Kaikbassins, welches sich im Souterrain einer jeden Ufervilla befindet, den Häusern zugeführt wird. Sie ist klar wie Krystall, und man sieht

noch weit über das Ufer hinaus bis auf den steinigten Grund. Die rumelischen Giffaren oder jene alten Befestigungen, durch die Muhamed 2., der Eroberer, den Byzantinern den oberen Bosphorus verschloß, sind eine herrliche Partie. Wie dieses graue Mauerwerk nach der Zinnenmauer und den breiten, runden Thürmen sich abhebt gegen den dunkeln Hintergrund der grünen Bergwände und der blau- und braungrünen Cypressen! Von hier aus zum letzten Male wirft man einen Blick über ein Landschaftsbild von einer Ausdehnung, mit der nur vielleicht die berühmten Panoramen von Lissabon und Neapel zu wetteifern vermögen: über Konstantinopel und seine europäischen Vorstädte, über Skutari und die Prinzeninseln, während der blaugrün und hier und da silberhell strahlende Streifen des Marmarameeres in weiter duftiger Ferne sich verliert, und als Hintergrund der bithynische Olymp mit seinem Schneegipfel das Bild schließt. - Setzt man den Weg weiter fort, so tritt man in die Region des oberen Bosphorus ein. Noch sind, näher zu den Giffaren, die Dörfer zahlreich auf beiden Gestaden, namentlich auf dem europäischen, aber die einzeln stehenden Villen und Landhäuser mehren sich, bis man Therapia und Bujukdere erreicht, mit welchen beiden Schwesterflecken der friedliche Anbau schließt, um darnach, weiter nach Norden hin, den Batterien nebst Zubehör, welche den Eingang der Meerenge vertheidigen, Platz zu machen.

Die Saison des obern Bosphorus, oder, wie man sie auch wol nennt, von Therapia-Bujukdere, hat in diesem Jahre noch nicht begonnen, d. h. die hohen türkischen Würdenträger und die hohe Diplomatie von Pera, die in andern Jahren schon im Mai die Konaks und Steinpalais in Konstantinopel und im Frankenviertel mit den Sommerresidenzen, den lustigen Jalis, und den Villen am kühlen, windbewegten Ufer des großen Thals (Bujukdere) zu vertauschen pflegten, werden diesmal erst zu Ende des laufenden Monats oder zu Anfang des kommenden hinausziehen; welche Verspätung eines Theils durch die viel besprochenen Vermählungsfeierlichkeiten, theils durch die politischen Ereignisse, die alle Sorgen in Anspruch nahmen, veranlaßt wurde. Der letztvergangene Montag war zur Feier eines Festes ureigenthümlicher Art angefaßt worden, nämlich zu einer Art von Schützenübung, nicht mit Büchsen, sondern mit Bogen, und die der Sultan selbst, dem jährlichen Gebrauche nach, mit seiner Gegenwart beehren wollte; der Kriegsminister und Großadmiral (Misa Pascha und Mehemed Ali Pascha) erschienen schon frühzeitig auf dem Dj-Meydan oder Pfeilplatz, und mit großem Gefolge. Auch hatten sich etwa hundert und funfzig Schützen aus den vornehmsten, in Stambul ansässigen türkischen Familien eingefunden. Einige tausend Neugierige waren außerdem herbeigeströmt. Diesen allen wurde eine bittere Enttäuschung bereitet, als die unerwartete Nachricht eintraf: man möge mit dem Feste ohne Weiteres beginnen; denn der Sultan, welcher durch wichtige Staatsangelegenheiten in Anspruch genommen sei, werde nicht erscheinen. Noch weiß man nicht genau im Publicum, um was es sich gehandelt hat, indeß ist gewiß, daß Maßnahmen von nicht unerheblicher Wichtigkeit getroffen worden sind, über welche die Zeitungen vielleicht bereits Auskunft ertheilt haben werden, wenn diese Zeilen zum Drucke kommen. Der Telegraph war seit Sonntag Abend stark in Anspruch genommen und spielte ohne Unterlaß. Am Montag Morgen aber hatte sich der österreichische Internuntius, Freiherr von Prolesch-Osten zu Ali Pascha, dem Großvezier, begeben, und eine drei volle Stunden dauernde Unterredung mit demselben gepflogen.

Der Gegenstand der Conferenz ist nicht bekannt geworden, er kann aber nicht füglich weit abseits von der montenegrinischen Frage liegen. Eine Besprechung derselben durch ein Plenum der Vertreter der Großmächte hat hier noch nicht begonnen und wird auch wol kaum vor der Beendigung der pariser Conferenzen Statt haben.

Es bedarf meinerseits nicht der wiederholten Versicherung, daß man hier mit der Haltung Fuad Paschas in einem hohen Maße zufrieden ist. Derselbe hat durch sein festes Auftreten nicht nur die Würde seines Landes und Souveräns gewahrt, sondern sicherlich der zu Uebergriffen so sehr geneigten französischen Politik schwere Verlegenheiten bereitet. Man kennt noch nicht die Vorgänge bis zur vorgestern stattgehabten fünften Sitzung, und weiß nur, daß der Pfortengesandte zu mehreren Malen veranlaßt war, dem Grafen Walewski gegenüber die Drohung seiner sofortigen Abreise auszusprechen. Was die Lage im Allgemeinen angeht, so ist Konstantinopel wol kein sehr begünstigtes politisches Observatorium, um sie zu beurtheilen. In Ihrer nähern Stellung zu den Drehpunkten der Ereignisse sind Sie dabei bevorzugter. Darum hier nur einige Bemerkungen. Kein Umstand kann heute auffallender erscheinen, und gibt mehr zu denken, als die kalte Ruhe, die Oestreich gegenüber den lauten Provocationen Frankreichs bewahrt, und, wie es scheinen will, nicht ohne Absicht zur Schau trägt. Niemals waren die Verhältnisse, dem Anschein nach, in Italien und zum Westen überhaupt gespannter, und gleichzeitig Oestreich zu keiner Zeit weniger darauf bedacht, durch Gegendemonstrationen zu imponiren. Den näher und näher herandrängenden Gefahren eines Bruchs gegenüber bewahrt es seine Stellung mit verschränkten Armen und ohne daß eine Bewegung irgend welcher Art eine Unruhe verriethe. Aber gleichwol sind seine Maßregeln ohne Zweifel genommen, und zwar derartig genommen, um sofort in Kraft zu treten, wenn man derselben bedürfen wird. Sein Urlaubersystem bewährt sich unter den obwaltenden Verhältnissen schon im voraus vortrefflich, und ersetzt ihm zum Theil die allerdings vollkommnere preussische Militärorganisation. Von dem aber, was es bei einem etwaigen Zusammenstoß leisten wird, ist es dermaßen überzeugt und zugleich in seinem Selbstgefühl gehoben, daß seine Frankreich entgegengewendete Politik heute keinen Augenblick geschwankt hat und den Eindruck einer Planmäßigkeit macht, deren innere Consequenz auf dem Vollbewußtsein des Vorhandenseins der Mittel zur Durchführung beruht. Es kommt heute der Pforte nicht wenig zu Statten, diesen Verbündeten zur Seite zu haben; außerdem gewinnt der östreichische Einfluß im Orient dadurch im entsprechenden Maße.

Man erwartet im Laufe dieser Woche den neuernannten englischen Gesandten Sir Henry Bulwer Lytton hier selbst; indeß ist es wahrscheinlich, daß derselbe erst später eintreffen wird. Herr von Wildenbruck, der preussische Gesandte, ist etwas leidend und wird wahrscheinlich einen kleinen Ausflug nach Barna oder Brussa antreten. Herr von Thouvenel dürfte hier verbleiben; was Herrn von Buteniew, den Gesandten Rußlands bei der hohen Pforte, angeht, so steht wol ziemlich fest, daß er nur bis zum Herbst hier bleiben und darnach einen Nachfolger erhalten wird. Seine Gemahlin, die Protestantin ist, und er, der der griechischen Kirche angehört, neigen sich seit der Zeit seiner römischen Gesandtschaft sehr dem Katholicismus zu und bekunden dies unter anderem hier am Orte durch die außerordentliche Theilnahme und Fürsorge, welche sie den hiesigen französischen barmherzigen Schwestern

zu Theil werden lassen. Man hatte die schon früher an den Tag getretene Zuneigung zu katholischen Interessen für erkünstelt und für ein Werk der Politik erachtet. Es soll ihr aber nach dem, was ich darüber höre, eine aufrichtige Gemüthsrichtung zu Grunde liegen. Die russische Regierung sendete den greisen Diplomaten wol nur hierher, um das Werk der Versöhnung anzubahnen. Im Herbst ist seine Aufgabe, wie man annimmt, vollendet, und es wird sich dann darum handeln, einen Nachfolger zu finden. Daß Herr von Titoff dieser nicht sein wird, würde auch dann fest stehen, wenn derselbe nicht, indem er zum Erzieher des Großfürsten Cäsarewitsch ernannt worden ist, einen festen und wichtigen Posten erhalten hätte.

Das Gewitter, unter dessen Donner ich meinen Brief begann, dauert fort, und scheint sich jenseits der Meerenge zu entladen. Der Wind ist stärker geworden; die Wellen tragen Schaumkämpfchen, und die auf der Rhede liegenden größern und kleinern Fahrzeuge, einige Kriegsschiffe mit einbegriffen, tanzen lustig um ihre Ankerketten.

### Die Kaulbachschen Illustrationen zu Shakespeare.

Man konnte es kaum anders als einen unglücklichen Gedanken nennen, wenn der Künstler, welcher den gräcisirenden idealistischen Classicismus in unserer Kunst am ausgesprochensten vertritt, sich die Aufgabe stellte, dem realistischsten aller Dichter, Shakespeare, nachzuschaffen, und man durfte von vornherein fast mit Sicherheit annehmen, daß daraus niemals irgend etwas Erquickliches entspringen könne. Der Erfolg hat dieser Meinung nur zu sehr Recht gegeben. — Es ist einer der Grundmängel der idealistischen Richtungen, daß sie statt an der Uner schöp flichkeit der Natur in ihren Bildungen Theil zu nehmen, auf eine größere oder geringere Anzahl ihnen geläufig gewordener Typen beschränkt sind und durch die unablässige Wiederholung derselben zuletzt bis zur Unerträglichkeit langweilig werden. An diesem Uebel leidet denn auch der Kaulbachsche Shakespeare, und zwar mehr als die übrigen Producte des Meisters, er ist das Schwächste, was derselbe bisher veröffentlicht hat. Kaulbach ist bereits so Manierist geworden, daß er indische, persische Gedichte, die Bibel, den Homer, einen Kirchenvater, ein nordisches Märchen oder modernste Geschichte illustriren kann, und Eines genau ausieht wie das Andere. Immer treten dieselben Figuren uns entgegen, er vermag die Natur weder recht anzusehen noch recht nachzuahmen; wenn er sogenannte Charaktere bilden will, so schafft er in der Regel Caricaturen, wie in seinem König Johann, wo die Zusammenkunft mit dem Dauphin von Frankreich wol das Absurdeste ist, wodurch der große Dichter nur verunstaltet werden konnte. Nirgend tritt die ungemeine innere Kälte Kaulbachs, das angekünftelte, aller Unmittelbarkeit und Frische entbehrende Wesen dieses Künstlers, sein peinliches Verstandesraffinement so hervor als in diesem Blatt, wo alles Grimasse, nichts wahre, warme Empfindung, nichts der Natur abgelauscht, oder liebevoll von ihr geschenkt ist. Nicht minder widerwärtig ist der Tod des Königs Johann, ja er ist vielleicht noch ärger, da er ganz ebenso wenig wie Lady Macbeth mit ihrer berühmten Wahnsinnszene auf uns den Eindruck eines bedeutenden, großartig an-